

## Von Freunden und Förderern

Warum Fundraising an deutschen Unis wichtiger wird

Der gewaltige Ring erhebt sich im Zentrum der Versuchshalle, ein Roboterarm reckt sich ihm entgegen. Forscher der Technischen Universität (TU) München erproben hier am Standort Garching, wie die Bauteile der Zukunft hergestellt werden können: Sie werden in Textilmaschinen wie dieser aus Kohlenstofffasern geflochten. Carbon-Verbundwerkstoffe sind leichter als Aluminium und zugfester als Stahl, sie werden unter anderem im Flugzeug- und Fahrzeugbau und neuerdings auch in Sportartikeln eingesetzt. Die Wissenschaftler gehören zum Stiftungslehrstuhl für sogenannte Carbon Composites. Er wird nicht vom Staat bezahlt, sondern privat gestiftet – in diesem Fall von der SGL Group, einem Chemieunternehmen mit Sitz in Wiesbaden.

Fundraising, also das Sammeln privater Spenden, wird an vielen Universitäten immer wichtiger. Und das, obwohl viele Hochschulen zugleich öffentliche Drittmittel erwerben – die TU München kam dort 2013 auf ganze 265 Millionen Euro. Dahinter stecke eine Strategie, sagt TU-Präsident Wolfgang Herrmann: Durch Stiftungslehrstühle könnten neue Bereiche integriert werden, für die es noch keine Mittel vom Staat gebe. So könne man auch prüfen, ob sie zur Uni passen. „Wir bereichern die Universität um neue Aspekte“, sagt Herrmann. So wie mit dem SGL-Stiftungslehrstuhl für Carbon Composites, der bei seiner Gründung 2009 der einzige Lehrstuhl für diese neue Materialwissenschaft war. „Damit konnten wir zum richtigen Zeitpunkt ein wichtiges Thema zu uns holen“, sagt Herrmann. „Und wir wollten den Besten dafür, die Universität steht schließlich im Wettbewerb.“ Besetzt ist der Lehrstuhl mit Klaus Drechsler, der auch Vorsitzender eines Karbon-Spitzenclusters mit Partnern aus Forschung und Industrie ist.

Großzügig war auch die Klaus-Tschira-Stiftung, die im vergangenen Jahr 25 Millionen Euro für ein neues Multiple-Sklerose-Forschungszentrum spendete. Aber auch Einzelpersonen fördern die Arbeit der TU, mal mit größeren, mal mit kleineren Beträgen. Etwa für die Universitätsstiftung der TU München, die größte in Deutschland. Herrmann ist stolz auf sie, weil die Organisation durch ihren 33-Millionen-Euro-Grundstock langfristig arbeiten kann. Sie fördert dauerhaft Spitztalente aus der Wissenschaft, das Geld für ein Projekt sei dagegen irgendwann aufgebraucht. Der Beauftragte des Präsidenten für Fundraising ist Professor Arnulf Melzer, dessen Team aus acht Leuten besteht – keine deutsche Uni beschäftigt mehr Personal für diesen Zweck. Melzer wundert sich, dass immer noch nicht jede Hochschule verstanden habe, wie wichtig Fundraising sei. Besonders bei kleineren Hochschulen gebe es Vorbehalte: „Dabei kann man Fundraising auch am Stöckel betreiben. Man braucht nur ein Thema.“

Für Yorck Hener gilt die TU München als Musterbeispiel. Hener arbeitet bei der

CHE Consult, einer Tochter des Centrums für Hochschulentwicklung. Er beobachtet, dass sich Fundraising in den vergangenen zehn Jahren als ein fester Bestandteil der Leitungsaufgaben an Hochschulen etabliert hat. Mit wie viel Engagement aber an die Aufgabe herangetreten werde, das unterscheide sich sehr. Erfolg könne man nur mit einer professionellen Abteilung haben, die Wert auf eine langfristige Kontaktpflege lege, so Hener. Eine solche Abteilung hat an der Universität zu Lübeck im vergangenen Jahr die Arbeit aufgenommen – sie ist derzeit die jüngste Stiftungsuniversität in Deutschland.

**In München spielt der Präsident für die Spender Klavier**

Die Geschichte der Stiftungsuniversitäten begann 2003 in Niedersachsen. Das Land hat damals den Weg für autonomere Hochschulen geebnet – diese werden zwar noch immer vom Staat grundfinanziert, sind aber bei Personal, Berufungen und der internen Finanzierung freier. Yorck Hener hält sie deshalb für ein „Erfolgsmodell“, doch ein regelrechter Trend zur Stiftungsuniversität lässt sich zumindest im Moment noch nicht feststellen – derzeit gibt es derer acht in ganz Deutschland.

Gerade für Stiftungsuniversitäten ist Fundraising wichtig, da sie stark auf privates Engagement bauen, um eigene Schwerpunkte setzen zu können. In Lübeck sucht nun der erfahrene Fundraiser Ulf Hansen Partner aus der Wirtschaft, tritt an Stiftungen und Privatpersonen heran. Klinkenputzen? Hansen verneint: „Unsere Wissenschaftler setzen ein Thema, und mit dem gehen wir dann gezielt auf einen Partner zu.“ Er arbeitet eng mit dem Marketing-Mann Peter Wiegand zusammen. Ihr credo lautet: Je bekannter die Uni, desto eher finden sich Förderer. „Universitäten müssen sich positionieren, etwas Einzigartiges bieten, eine Marke werden“, sagt Wiegand. In Lübeck beginne nun im Wintersemester ein neuer Studiengang, gefördert mit Geld aus der freien Wirtschaft: „Medizinische Ernährungswissenschaften“. Eine Win-win-Situation sei das, sagt Wiegand. Die Uni habe die Expertise, und die Ernährungsindustrie sei im Land ein führender Industriezweig.

Sowohl Hansen in Lübeck als auch Melzer in München betonen: Nur wenn sich Uni-Präsidenten engagieren, könne Fundraising erfolgreich sein. Es geht dabei auch um die Bindung an die Hochschule, um Identifikation. Um die Ehemaligen, die es vielleicht zu etwas gebracht haben, und um deren Dankbarkeit. Die TU München veranstaltet deshalb jedes Jahr große Advenzkonzerte für ihre „Familie“. Eingeladen sind Studenten und Mitarbeiter, Förderer und Alumni. Am Flügel sitzt dann Präsident Herrmann persönlich. Allein 2015 wurden so 130 000 Euro an Spenden eingenommen.

RALF STEINBACHER



Sie haben Unterricht, während andere im Urlaub sind: Die Schüler Ruben und Remy lösen an der Casa-Schule in den Niederlanden ein Geografie-Quiz, mitten im Hochsommer. Ob die Regierung das Konzept eines Tages für alle Schulen einführt, ist völlig offen.

FOTO: FABIAN BUSCH

## Große Freiheit

Im Sommer zur Schule, danach in den Urlaub? Das gibt es – in elf niederländischen Modellschulen. Dort kennt man keine festen Unterrichtszeiten. Doch die Methode birgt auch unerwartete Probleme

VON FABIAN BUSCH

Wenn andere Schüler frei haben, können die Kinder und Jugendlichen der Casa-Schule in der Nähe der niederländischen Stadt Den Haag in Ruhe lernen. Vor wenigen Wochen, mitten in den niederländischen Sommerferien, ist die achttjährige Schülerin Seline Tas: „Jetzt ist es schön ruhig, da kann man sich besser konzentrieren.“ Wenn alle Schüler da sind, betreuen in der Klasse zwei Pädagoginnen zusammen 43 Kinder. Doch nun, im Sommer, ist Lehrerin Annemieke van der Put alleine mit 15 Schülern. Die einen lösen ein Geografie-Quiz, die anderen frühstücken. Ein Mädchen hat sich in eine Ecke zurückgezogen, um eine Geschichte zu schreiben. 50 von 52 Wochen im Jahr ist die Casa-Schule geöffnet. Die Montessori-Schule ist eine von elf Grundschulen, die an einem Experiment des niederländischen Bildungsministeriums teilnehmen: Sie haben keine festen Unterrichts- und Ferienzeiten. Kinder können hier freinehmen, wann es ihren Familien passt – also traditionell im Hochsommer oder auch jetzt, im Oktober, wenn keine Ferien sind.

Lernen, während andere ausschlafen oder an den Strand gehen? Der achttjährige Ruben Hillenaar findet das nicht schlimm. „Ich gehe gerne in die Schule. Und außerdem fahre ich in zwei Wochen mit meiner Familie weg“, sagt er. Die flexiblen Unterrichtszeiten passen zum pädagogischen Konzept des Hauses – denn an Montessori-Schulen soll ohnehin jedes Kind selbständig in eigenem Tempo lernen. In einem Computersystem können Eltern verfolgen, welche Lektionen und Tests es durchlaufen hat und so den Lernfortschritt kontrollieren.

Für Kinder an den elf teilnehmenden Schulen gilt: Sie müssen mindestens 940 Schulstunden pro Jahr absolvieren, es können aber auch deutlich mehr sein. An der Casa-Schule nehmen die Schüler im

Schnitt acht Wochen Urlaub pro Jahr – an den regulären Schulen sind zwölf bis 14 Wochen Ferien üblich. Die Gefahr, dass Eltern ihrem Nachwuchs zu viel Unterricht zumuten, ist also auch nicht ganz auszuschließen. Sehr vereinzelt sei das auch schon vorgekommen, erklärt Karin Keizer, eine der beiden Direktorinnen. Dann sei es die Aufgabe der Lehrer, den Eltern klarzumachen, dass das Kind urlaubsreif ist.

Die niederländische Regierung hat sich noch nicht dazu durchringen können, das Modellprojekt zu beenden oder die Unterrichtszeiten im Land grundsätzlich freizugeben – obwohl man dies schon vor zwei Jahren entscheiden wollte. Gerade erst wurde die Modellphase bis zum Jahr 2018 verlängert. Es habe noch nicht genügend Anhaltspunkte für eine Entscheidung gegeben, schreibt der zuständige Staatssekretär in einem Brief an das Parlament. Wissenschaftler der Universität Nimwegen sind in einer Studie zu dem Ergebnis gekommen, dass flexible Öffnungszeiten zwar die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern können. Einen positiven Effekt der meist längeren Lernzeit auf den Lernfortschritt haben sie aber nicht nachgewiesen.

**Die Regierung zögert noch – und hat die Probephase um ein paar Jahre verlängert**

Marjolein Ploegman ist nicht ganz glücklich mit dem Verlauf des Projekts – obwohl gerade weil sie die ganze Sache angeht. Sie gehörte 2008 zu einer Bürgerinitiative, die die Grundschule „De School“ in der Küstenstadt Zandvoort ins Leben rief. Es war die erste Schule, welche die verpflichtenden Ferienzeiten abgeschafft hat. Ploegman hatte dabei nicht nur die Eltern im Blick, sondern vor allem die Schüler. Als Beraterin im beruflichen Schulbereich war sie auf Probleme gesto-

ßen, deren Wurzeln sie schon in einem viel früheren Alter vermutete: mangelnde Motivation, mangelnde Kenntnis der eigenen Stärken und Interessen.

Ploegman will, dass Kinder früh Spaß am Lernen entwickeln. „Unser Konzept basiert auf drei Säulen“, sagt sie – und mit jeder davon reißt es Grenzen im bestehenden System ein. Schüler und Eltern sollen erstens Mitsprache beim Lernstoff haben, zweitens gibt es an „De School“ keine klassischen Fächer. Stattdessen beschäftigen sich alle Schüler und Lehrer zehn Wochen lang projektorientiert mit einem großen Thema. Und als dritte Säule kommt die flexible Unterrichtszeit hinzu: „Wenn jedes Kind einen persönlichen Lehrplan hat, ist es nur logisch, dass auch die Unterrichtszeiten flexibel sind.“ Während der eine Schüler etwa von langen Sommerferien profitiert, könnten sie für den anderen einen Lernrückschritt bedeuten, sagt Ploegman.

In Deutschland haben die Kultusminister schon 1964 in einem Staatsvertrag festgelegt, dass Schüler 75 Ferientage im Jahr haben. Ein Konzept wie in den Niederlanden ist hierzulande kaum vorstellbar. Ihm seien ähnliche Ansätze in Deutschland nicht bekannt, sagt Dieter Lenzen, Bildungsexperte und Präsident der Universität Hamburg. Der Erziehungswissenschaftler findet den niederländischen Ansatz interessant, weist aber auch darauf hin, dass er nur unter bestimmten Bedingungen funktionieren könne – man müsse sich dann eben ganz von der standardisierten Gleichzeitigkeit des Unterrichts verabschieden. Und Lehrer müssten bereit sein, ihren Unterricht so individuell zu gestalten, dass Kinder den Stoff vor- und nachholen können.

Auch in den Niederlanden wird noch mit dem Konzept gerungen. Während das Bildungsministerium der von Marjolein Ploegman gegründeten Grundschule in Zandvoort ein gutes Zeugnis ausstellt, haben Experten an mehreren anderen Schu-

len Mängel in der Unterrichtsqualität ausgemacht. „Das Experiment wurde schlecht umgesetzt“, sagt Ploegman heute. Denn die Beweggründe der teilnehmenden Schulen waren unterschiedlich – manche Häuser versuchten in erster Linie, etwas gegen sinkende Schülerzahlen zu unternehmen, indem sie Eltern die Betreuung erleichterten. Die Schulen müssten ihr ganzes Lernsystem umstellen, sagt Ploegman: „Wenn man weiterhin klassischen Frontalunterricht macht, und dann kommt ein Kind an einem bestimmten Tag einfach nicht – das klappt natürlich nicht.“

**In Deutschland wäre ein solches Modell undenkbar. Hier haben Schüler genau 75 Tage Ferien**

Umsonst ist die Freiheit nicht. An „De School“ zahlen Eltern für das Komplettpaket mit den flexiblen Zeiten rund 470 Euro pro Monat, die Kosten sind allerdings steuerlich absetzbar. Sowohl die Grundschule in Zandvoort als auch die Casa-Schule bei Den Haag haben Wartelisten. Anders sieht es beim Anwerben von Lehrern aus. „Das bleibt schwierig, weil wir einiges verlangen“, sagt Ploegman. Es gebe Schichtregeln wie in einem Krankenhaus. Lehrer an den Versuchsschulen profitieren zwar davon, auch außerhalb der Hochsaison in Urlaub fahren zu können. Dafür haben sie kein Feriengeld wie an anderen Schulen, wo der ganze Betrieb im Sommer stillliegt.

Das gilt natürlich auch für Kinder und Eltern. Marlies Groen schickt drei Töchter auf die Casa-Schule. Ausschlaggebend waren für sie eigentlich die Montessori-Pädagogik und der Umstand, dass die Schule zweisprachig ist. „Aber die freien Zeiten sind ein angenehmer Nebeneffekt“, sagt sie. In den Urlaub fahre die Familie in der Regel im Juni und September. „Und wenn es im April schon sonnig ist, nehmen wir manchmal einen Tag frei.“



Die Technische Universität München – im Bild das „Institute for Advanced Study“ in Garching – gilt als besonders talentierte Spendensammlerin.

FOTO: FLORIAN PELJAK

WEINPAKETE VON WEINVORTEIL – DER GÜNSTIGSTE ONLINE-WEINHÄNDLER FÜR SIE



6 Flaschen Le Vieux Château La Fortine – Saint-Émilion Grand Cru AOC



6 Flaschen Georges Clement – Champagne AC 1er Cru Brut Rosé



6 Flaschen Feuillat-Juillot – "Cuvée les Grappes d'Or" – Montagny 1er Cru Blanc AC

**BIS ZU  
50%  
RABATT**

HEUTE AUF  
KAUFDOWN.DE



Süddeutsche Zeitung  
**Kaufdown**  
Die Auktion, bei der der Preis sinkt